

Mirela Ivanova,  
Helene Thaa,  
Oliver Nachtwey  
(Hg.)

*Kapitalismus und  
Kapitalismuskritik*

Mirela Ivanova, Helene Thaa,  
Oliver Nachtwey (Hg.)

# **Kapitalismus und Kapitalismuskritik**

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

# **Weltakkumulation und planetares Leben oder Warum der Kapitalismus nicht überleben wird, bis »der letzte Baum fällt«<sup>92</sup>**

*Jason W. Moore*

Warum scheint es einfacher zu sein, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus? Ein Teil der Antwort basiert auf einer Kluft zwischen radikalem ökonomischen und ökologischen Denken. Wie arbeitet sich der Kapitalismus durch das Lebensnetz? Wie können wir den Kapitalismus nicht bloß als wirtschaftliches System von Märkten und Produktion und als soziales System von Klasse und Kultur zu verstehen, sondern als eine Art, Natur zu organisieren?

Ich argumentiere, dass es sich um eine koproduzierte Beziehung handelt, dass der Kapitalismus die Natur schafft und das Lebensnetz den Kapitalismus. Aber wie arbeiten wir planetarische »Zustandsveränderungen« wie den Klimawandel auf – dramatische, abrupte und unumkehrbare Momente planetarischen Wandels (Barnosky u.a. 2004)? Das heißt, wie verstehen wir die Tendenz hin zu planetarer Krise und Akkumulationskrise als zwei Momente eines sich selbst formenden Ganzen? Ganz unmittelbar stellt sich uns ein Problem, weil die Art und Weise, über diese Fragen nachzudenken in der modernen Welt, nach fünf Jahrhunderten Kolonialismus und wissenschaftlicher Revolution und vielem mehr, die Gesellschaft in eine Schublade packt und die Natur in eine andere. Sie

interagieren – irgendwie –, gehören aber ganz klar unterschiedlichen Sphären an. Die Beantwortung dieser grundlegenden Fragen muss mit der Anerkennung beginnen, dass die von Erdsystemwissenschaftler:innen erkannte planetarische Zustandsveränderung eine intellektuelle und politische Zustandsveränderung erfordert: einen radikalen Wandel der Art und Weise, wie wir die Beziehungen zwischen Menschen und dem Rest der Natur denken.

## **Kapitalismus und die vier *cheaps***

Entscheidend für meine Überlegungen ist eine Reihe von Ideen, die zu zeigen versuchen, wie der Kapitalismus seit seinen frühneuzeitlichen Ursprüngen nicht nur ein gewaltiger Produzent von Veränderungen im Lebensnetz war, sondern auch ein Produkt dieses Lebensnetzes und der Gesamtheit der Transformationen zwischen dem, was man gewöhnlich als Gesellschaft fasst, und der Natur. Das bedeutet, dass die Moderne die Natur niemals beherrscht oder in Besitz nimmt. Das Kapital subsumiert nicht bloß niemals Natur, es hat darüber hinaus, in welcher Epoche auch immer, nur wenige wirksame Mechanismen, um seine eigene Natur zu handhaben. Das Lebensnetz ist unbändig, rebellisch und findet immer wieder einen Weg, die noch so gut entworfenen Pläne von Staaten, Kapitalist:innen, Wissenschaftler:innen und Ingenieur:innen zu durchkreuzen.

Dies ist wichtig, weil der neue liberale Wahn, die globalen Naturen – einschließlich menschlicher Naturen – dem marktorientierten Management auszuliefern, eine wichtige Zäsur in der Geschichte des Kapitalismus darstellt. Langjährige Muster staatlicher und imperialer Naturbeherrschung haben eine Reihe von

Produktionsbedingungen hervorgebracht, die ich *cheap nature* nenne. Die vier *cheaps*<sup>93</sup> – Arbeitskraft, Nahrung, Energie und Rohstoffe – sind notwendig, um große Kapitalakkumulationsschübe anzustoßen und aufrechtzuerhalten. Heute ist das Kapital auf der Suche nach profitablen Investitionsmöglichkeiten in einer Welt, in der es eigentlich keine weiteren bedeutenden Grenzgebiete der *cheap nature* zu erobern gibt. Die vorhandenen sind meiner Ansicht nach nicht bedeutend genug, um ein neues goldenes Zeitalter des Kapitalismus einzuleiten.

Die Erschöpfung des *Cheap-nature*-Modells geschieht zu einer Zeit, in der die Mechanismen zur Verbilligung von Arbeit, Nahrung, Energie und Rohstoffen dank des Klimawandels nicht nur zusammenbrechen, sondern sich sogar umkehren. Die Umkehrung wird, wie die planetarischen Zustandsveränderungen, dramatisch, unumkehrbar – und nichtlinear. Dies zeigt sich am deutlichsten in der Beziehung des Klimawandels zum Agrarmodell des historischen Kapitalismus – dem *Cheap-food*-Modell –, das darauf beruht, mehr und mehr Kalorien mit immer weniger Arbeitsaufwand zu produzieren. Dieses Modell bricht zusammen, weil wir den Punkt erreicht haben, an dem die Einhegung des Gemeinguts der Atmosphäre ein weiteres Ertragswachstum der vier großen Getreidesorten der Welt verhindert – und weil die Einhegungen der verschiedenen Gemeingüter der Erde jetzt von Bewegungen für Agrar- und Ernährungsgerechtigkeit aller Art in Frage gestellt werden.

Wie bringen wir die Dynamiken der planetaren Krise und der Weltakkumulation unter einen Hut? Das Wesen des Kapitals in der modernen Welt ist, dass es mehr Kapital produziert, als es gewinnbringend reinvestieren kann. Das ist das Kapitalüberschuss-Problem. Was in der marxistischen Politischen Ökonomie übersehen wurde, ist die zentrale Bedeutung der *cheap nature*. Die wahrlich

epochalen Expansionen der modernen Welt beruhten auf weit mehr als neuen Maschinen, neuen Märkten und neuen Wirtschaftsorganisationen; sie konnten das überschüssige Kapital aufsaugen, weil neue Bereiche der *cheap nature* von Staaten und Imperien erschlossen wurden (Moore 2017a). Die Lösung des Kapitalüberschuss-Problems – immer eine vorübergehende Lösung – wurzelt seit jeher ganz grundlegend in der Wiederherstellung dieser vier *cheaps*. Aus diesem Grund waren große Industrialisierungen und »neue« Imperialismen stets unzertrennlich verbunden – zum Beispiel hätte es keine Mechanisierung der Textilindustrie ohne die massive Ausweitung des Baumwollanbaus im amerikanischen Süden der Vorkriegszeit gegeben.

Wie können wir die systemische Wechselbeziehung zwischen sozioökonomischen und ökologischen Trends, etwa zwischen stagnierender Akkumulation und stark steigenden Treibhausgaskonzentrationen in der Atmosphäre, verstehen? Wirksame Antworten werden sich entwickeln müssen, aber dazu können wir nicht im alten Paradigma der Summierung von Ökologie und Ökonomie arbeiten. Die Beziehung ist viel enger, als eine solche grüne Arithmetik erlaubt. Wir werden auch die Geschichte viel ernster nehmen müssen. Es ist klar, dass wir uns an einem Punkt fundamentalen Wandels in der Geschichte des Kapitalismus und in der Geschichte des Klimasystems befinden. Wir erleben die letzten Momente des Holozäns, einer Periode ungewöhnlicher Klimastabilität, die vor etwa 12.000 Jahren begann. Über diesen Zeitraum hinweg waren – im Vergleich zu dem, was uns bevorsteht – milde Klimastörungen sehr bedeutsam für die Geschichte der Zivilisationen. Die römische Herrschaft im Westen zerfiel schnell nach dem Ende des römischen Klimaoptimums um 300 v. Chr.; die feudale Herrschaft verkümmerte angesichts eines »perfekten Sturms« aus Klimawandel, Seuchen und Volksaufständen nach 1300.

Dies führt uns dazu, zwei große – zwei wirklich große – Fragen zu stellen. Ist der Kapitalismus in der Lage, die gegenwärtige Klimakrise zu überleben, die die Klimaveränderungen zu Zeiten der römischen und feudalen Oligarch:innen in den Schatten stellt? Und auf welche Weise hat der Kapitalismus seine Bedingungen für Wachstum und Akkumulation wiederhergestellt?

Eine überzeugende Antwort beginnt mit der Erkenntnis, wie stark der Kapitalismus seit jeher von den Grenzgebieten der *cheap nature* abhängt: jenen Orten, an denen Nahrungsmittel, Energie, Rohstoffe und Arbeitskräfte kostenlos oder zu geringen Kosten bezogen werden können. Die meisten Radikalen – und erst recht die vermeintlichen, technokratischen Manager:innen eines geomanipulierten Klimasystems – ignorieren diese Geschichte immer noch. Irgendwie ist es einfacher, die Umweltzerstörung, die massenhaft produzierte Gewalt und Genozide, die Dynamik der Herrschaft anzuprangern, als zu sehen, wie jedes dieser Momente mit dem System der *cheap nature* und der endlosen Akkumulation von Kapital verbunden ist. Aber das reicht nicht aus. Ein Verständnis dafür, wie Kapitalakkumulation funktioniert, wie sie sich durch das Lebensnetz ausbreitet, ist nicht nur dafür grundlegend, zu verstehen, warum der Kapitalismus die planetare Krise antreibt, sondern auch, wie seine Widersprüche ihn dazu zwingen, diesen tödlichen und selbstzerstörerischen Weg weiterzugehen. Eine solche Analyse könnte auch die Schwächen des Kapitalismus aufdecken – sie kann als ein Gegenmittel gegen den selbst unter Radikalen weitverbreiteten Glauben an die Allmacht des Kapitalismus dienen. Es reicht auch nicht aus, das Soziale und die Umwelt getrennt zu betrachten, weil die Fragen, wie das Kapital funktioniert, wie der Kapitalismus das Leben zerstört, und wie die Moderne rassifizierte, genderspezifische und koloniale Gewalt braucht und voraussetzt, miteinander verflochten sind. Diese

Verflechtung ist entscheidend für das bisherige Gedeihen des Kapitalismus und für die heutigen Zweifel an seiner Widerstandsfähigkeit.

Unser übliches Verständnis dieser planetaren Krise beruht auf einer Geschichtsphilosophie, die sagt: »Humans did it!« Es ist eine Philosophie, die besagt, die Triebkräfte der planetaren Krise seien menschengemacht. »Humans are overwhelming the great forces of nature«, in den Worten des populären Anthropozäns (Steffen u.a. 2007: 614). Solche Erklärungen haben ein großes Problem: Sie klagen einen Akteur an, den es nicht gibt. Es gibt keinen Anthropos, keine Menschheit als einheitliche Akteurin. Aber wenn nicht anthropogen, was dann? Mit einem Wort: »kapitalogen«. Lassen Sie mich diesen Begriff und die Idee des »Kapitalozäns« erklären. Liberale lamentieren, es gebe jede Menge Verantwortung zu verteilen und Kapitalist:innen seien nicht die einzig Schuldigen. Der Begriff Kapitalozän sagt nicht, das eine Prozent sei vollständig schuld an der Krise. (Aber – um das klarzustellen – das eine Prozent *ist* vollständig schuld an der Krise.) Das Kapitalozän-Argument dreht sich nicht um Schuld; es geht darum, das System zu bestimmen, das das Leben auf diesem Planeten zerstört hat (Moore 2017b). Es geht darum, die Geschichte des Kapitalismus zu verdeutlichen. Der Kapitalozän-Begriff stellt die Frage danach, wie die Akkumulation von Kapital, das Streben nach Macht und die Koproduktion der Natur ein organisches und sich entwickelndes Ganzes bilden. Dieses Ganze ist eine »Weltökologie«. Der Begriff »kapitalogen« bezieht sich also nicht nur auf die Ökonomie – was auch immer damit gemeint sein mag –, sondern auf die Macht und Gewalt, die endlose Akkumulation ermöglicht haben. Wo viele Radikale nur die Entropie, Zerstörung und Verwüstung des Kapitalismus sehen, umfasst die Weltökologie die lebensschaffenden Alternativen, die im Widerstand gegen diese Herrschaft geschmiedet wurden.



Zu sagen, dass der Kapitalismus eine Ökologie von Macht, Kapital und Natur nach seinem eigenen Ebenbild schafft, unterstreicht auch die Zerbrechlichkeit der kapitalistischen Ökologien und die Macht eines Lebensnetzes, das die Pläne der Reichen und Mächtigen immer wieder durchkreuzt. Das ist es, was die Weltökologie zelebriert: die innigen Verbindungen zwischen den lebensschaffenden Widerständen und den emanzipatorischen Möglichkeiten eines Lebensnetzes, das den Menschen einschließt.

### ***Cheap natures* und das große Grenzgebiet**

Viele umweltpolitische Überlegungen und Gesellschaftstheorien besagen, dass alle Probleme in England mit dem Aufkommen von Kohle und Dampf begannen. Eine solche Periodisierung hat bedeutende politische Implikationen. Zum einen offenbart diese Erzählung – eine sehr alte Erzählung, die mehr als ein Jahrhundert zurückreicht – eine lang gehegte Liebesbeziehung zu großen Maschinen. Die alte anglozentrische Lesart des Kapitalismus hat den hinderlichen Effekt, dass Sklaverei, Kolonialismus und Geschlecht zweitrangig werden: Wir sind wieder beim alten »Produktivkräfte«-Argument und seiner tragischen Geschichte, die Natur zum Produktionsvermögen zu machen. Es ist nicht einmal klar, dass die Dampfmaschine die Schlüsselmaschine der Industrialisierung im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert war. War die Baumwollentkörnungsmaschine nicht viel entscheidender? Marx (1971 [1910]) war dieser Meinung, als er feststellte, dass erst der enorme Preisverfall der Baumwolle die Großindustrie ermöglichte. Das ist nicht bloß historische Spitzfindigkeit. Denn die produktivistische Sicht auf die Natur eignet sich sehr gut für die Betrachtung von *race*

und Geschlecht als abhängige Variablen und vergisst dabei, wie Federici in Erinnerung ruft, dass die gewaltsamen Binaritäten von *race* und Geschlecht selbst strategische Angelpunkte der Akkumulation von überschüssiger Arbeit/Energie waren. *Race*- und genderspezifische Formationen waren selbst – verzeihen Sie die altmodische Sprache – Produktivkräfte. Freilich wurden diese Binaritäten nicht in der industriellen Revolution erfunden; sie waren ihre grundlegenden Voraussetzungen.

Wann also, wenn nicht mit der industriellen Revolution des langen 19. Jahrhunderts, begann der Kapitalismus? Meiner Ansicht nach liegen die Ursprünge des Kapitalismus in dem, was der große französische Historiker Fernand Braudel (1953) das »lange« 16. Jahrhundert nannte, also ungefähr in den beiden Jahrhunderten nach 1450. Aber sagen wir einfachheitshalber 1492, das Jahr null der modernen Macht, Genozide und Kapitalakkumulation. Und nennen wir den 12. Oktober 1492 den Geburtstag der *cheap nature*. Denn Kolumbus war nicht nur ein Seefahrer und Eroberer: Er war ein Gutachter der *cheap nature*. Sein Tagebuch der ersten Reise drückt nicht nur ein starkes Verlangen nach Gold aus – das etwa 70 Mal erwähnt wird –, sondern auch danach, herauszufinden, welche Arten von Leben in Europa einen guten Preis erzielen würden. Kolumbus brachte nicht nur Waffen, Keime und Stahl, sondern auch den scharfen Blick eines Gutachters, der die potenziellen Reichtümer der Neuen Welt witterte. Kolumbus ließ sich von Anfang an leiten von der Logik der *cheap nature*.

*Cheap nature* war niemals ein Schnäppchen. *Cheapness* ist Gewalt; sie entwächst dem Lauf einer Waffe. Es ist ein völlig irrationales System der Rationalität, eines, das auf der Mobilisierung der Arbeit aller Naturen – einschließlich der Menschen – gratis, oder so kostengünstig wie möglich, basiert. Das ist entscheidend, denn der Kapitalismus ist alles, was ein effizientes System nicht ist. Die ungeheure

Verschwendung von Leib und Leben ist grundlegend für seine Logik. Als Marx den Kapitalismus ein System nannte, das Kinderblut in Kapital verwandelt, traf er einen wichtigen Punkt. Eine solche Ineffizienz erfordert und bedingt Gewalt, sowohl kulturell als auch materiell. Und so ist *cheap nature* auch notwendig, weil der Kapitalismus nicht einmal preisrational ist. Der Kapitalismus strebt so unerbittlich nach *cheap natures*, weil die Ökologie des Kapitalismus sein genaues Gegenteil ist: Die Ökologie des Kapitalismus ist teuer. Und schlimmer noch, sie wird mit der Zeit immer teurer, weil die Fantasterei endloser Akkumulation von den Leibern begrenzter Leben und Arbeiten zehrt.

*Das bedeutet, dass der Kapitalismus nicht nur ein System der cheap nature ist, sondern sich im Ethos der Knauserei ausdrückt: Das kapitalistische System ist eines, in dem die Reichen und Mächtigen ihre Rechnungen nie bezahlen. Sie sind immer zu groß, um zu scheitern, zu mächtig, um pleitezugehen. Dass es viele Ausnahmen gab und gibt, sollte nicht das weltgeschichtliche Muster verdecken. Der Kapitalismus ist ein System teurer Natur, und Kapitalist:innen erfinden immer neue Wege, sich um das Begleichen ihrer Schulden zu drücken. Kapitalist:innen wollen nicht die Kosten für Kindererziehung, für die Reproduktion der Gesellschaft, die Reproduktion von Feldern und Wäldern tragen. Was tun Sie also? Sie brechen auf ins Grenzgebiet.*

Grenzgebiete sind nicht einfach Orte »da draußen«. Grenzgebiete werden geschaffen. Natur existiert nicht als eine Reihe vorgefertigter Gebrauchswerte; die Nutz- und Arbeitspotenziale der Natur müssen bei jedem Schritt vom »Rohstoff« zum fertigen Produkt identifiziert, kartiert, gesichert und legitimiert werden. Wir betrachten dies als eine ökonomische und technologische Dynamik, was sie auch ist. Aber es ist auch eine zutiefst kulturelle Dynamik. Deshalb geht es für mich bei den Waren-Grenzgebieten der

Moderne nicht nur – und nicht einmal hauptsächlich – um Waren; es geht um die kulturellen und territorialen Projekte, die die Aneignung von unbezahlter Arbeit/Energie ermöglichen – die Arbeit von »women, nature, colonies« (Mies 1986: 77). Hier werden wir mit dem konfrontiert, was mit Max Weber als europäische Rationalität der Weltbeherrschung bezeichnet werden kann. Diese Rationalität war und ist, wie der Rassismus und der Sexismus, eine starke Produktivkraft, ein unverzichtbarer Hebel dessen, was ich Akkumulation durch Aneignung genannt habe.

Dies öffnet uns die Augen dafür, dass die Geschichte der modernen Welt sich nicht nur um die blutige Gewalt des Kolonialismus oder den Einsatz von Großmaschinen dreht. Es geht auch um »weiche« Technologien wie Buchführung und Kartografie. Wenn Historiker:innen heute von einer Globalisierung sprechen, die Jahrtausende zurückreicht, steht außer Frage, dass die moderne Globalisierung mit der Erfindung des »Globalen« durch die moderne Kartografie begann. Wir stellen uns Imperialismus als Bewegungen des bewaffneten Handels und der militarisierten Produktion und der Plünderungen vor, und so war es auch. Aber die große Innovation des frühen Kapitalismus – das transozeanische Imperium – wurde nur durch Karten möglich, wie durch die berühmte und immer noch hegemoniale Mercator-Projektion. Sie erlaubte dem Menschen nicht nur, im planetarischen Raum zu navigieren, sondern auch, sich seine Unterordnung unter das Streben nach Profit und Macht vorzustellen. Es scheint mir immer noch merkwürdig, dass wir die Dampfmaschine vergöttern, während wir die moderne Karte als Fußnote abtun. Aber war nicht die moderne Kartografie – und ihre Schwester, die moderne Vermessung – die Grundlage der modernen Kontrolle über den Raum und über die globale Natur sowie der Schaffung der grundlegenden Realabstraktion des Kapitalismus, des Eigentums?

Das war der Gottestrick des Kapitalismus (um mit Haraway 1988 zu sprechen): die Welt in »objektiver« Form zu re-präsentieren. Dieser Trick vollbrachte zwei wichtige Dinge: Er verbarg das Herrschaftsstreben des Kapitals unter dem Deckmantel der Objektivität und ermöglichte im gleichen Atemzug die praktischen Aufgaben der Weltbeherrschung.

Das wirft eine verzwickte Frage für das radikale Denken auf: Wie befördern die praktischen Anliegen der Herrschaft die praktischen Anliegen der Ausbeutung und umgekehrt? Derzeit wird gern deutlich gemacht, dass bahnbrechende Technologien im Kapitalismus im Wesentlichen in der Ausbeutung der Arbeiter:innen durch die Kapitalist:innen gründen. Die Geschichte der Technologie und der Ressourcen ist eine Geschichte der Klassenkämpfe zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Das scheint mir eine wertvolle Einsicht, aber auch eine, die leicht in den Formalismen erstickt wird, die Marxist:innen – und nicht nur diese – so oft geplagt haben. Zu oft wurde »die Arbeiterklasse« auf eine Weise definiert, die mehr als nur eine flüchtige Ähnlichkeit zur Realabstraktion *Gesellschaft* aufweist. Marxist:innen haben sich zu oft unangemessen beschränkte Vorstellungen von Arbeit und »dem Arbeiter« zu eigen gemacht. Aus diesem Grund habe ich die Betonung auf Arbeit/Energie gelegt, denn wir haben es mit Arbeit in einem weitgehend biophysikalischen Sinn zu tun, die die Aktivität und die potenzielle Energie von Flüssen und Böden, von Öl- und Kohlelagerstätten, von auf den Menschen ausgerichteter Produktion und Reproduktion einschließt (Moore 2015a).

An diesem Punkt wandten die Kritiker:innen ein: »Aha! Du verflachst alle Arbeit. Erinnerst du dich nicht, dass Marx darauf besteht, dass der schlechteste Architekt besser ist als die beste der Bienen?« Das geht natürlich an der Sache vorbei. Zunächst einmal gibt es keine Architekt:innen ohne Bienen – eine Tatsache, die es sich

umso mehr zu wiederholen lohnt, je mehr wir über das Bienensterben erfahren. Aber auf der essenziellen Einheit von Arbeit/Energie zu beharren – wie es Marx meines Erachtens auf den ersten Seiten des *Kapitals* tut –, schafft die Grundlage für eine dialektischere Auffassung von Arbeit. Für Marx, und das ist die Methode, der ich in *Capitalism in the Web of Life* (2015) zu folgen versucht habe, bieten solche allgemeinen Abstraktionen eine vorläufige Struktur, von der ausgehend sich der unabdingbar zusammengesetzte und ungleiche Charakter der Arbeit im Kapitalismus untersuchen lässt. Allgemeine Abstraktionen werden über Zeit und Raum des historischen Kapitalismus hinweg durch zunehmend bestimmtere Abstraktionen ersetzt. Weit davon entfernt, alle Arbeit/Energie zu verkürzen, erlaubt uns die Identifizierung der wesentlichen Verbindung von Leben und Arbeit im Lebensnetz deutlicher zu sehen, wie die formalisierten Strukturen der Lohnarbeit grundsätzlich auf anderen – unverkennbaren und nicht weniger realen – Formen der Arbeit, durch Menschen und den Rest der Natur beruhen.

Diese anderen Formen der Arbeit sind das Terrain des Mehrwerts, der sich durch außerökonomische Mittel verwirklicht: Akkumulation durch Aneignung. Das hat weitreichende politische wie analytische Implikationen. Ich denke, Marx (1987 [1875]: 15)<sup>94</sup> ahnte die Gefahr, als er die deutschen Sozialist:innen vor den Gefahren warnte, die darin liegen, der Arbeit »übernatürliche« Kräfte zuzuschreiben. (Dort erinnerte er seine Genoss:innen auch daran, dass auch Arbeit für sich genommen eine Naturgewalt war.) Maskulinität, Rassismus, Kolonialismus und Ökonomismus haben allzu oft dieses Denken mit formalen Definitionen davon, was, wann und wer ein:e Arbeiter:in sei, infiziert. Erklärt man »die« industrielle Revolution mit Begriffen, die den Einschluss

weiblicher Körper in einer Locke'schen »Privatsphäre« ausblenden, die auf der Neudefinition der konkreten Arbeiten von Frauen als Nichtarbeit basiert, bedeutet dies natürlich, die geschlechtsspezifische Unterdrückung zu ignorieren, die unmittelbar konstitutiv ist für die modernen Klassenverhältnisse. Damit soll nicht bloß ausgesagt werden, dass Geschlecht eine Rolle spielt – was stets der Fall ist. Selbst wenn man ein anglozentrisches Narrativ beibehält, besteht kein Zweifel daran, dass die Arbeitsverhältnisse, die die industrielle Revolution ausmachten, nicht existieren konnten, ohne das moderne Proletariat zu gebären und zu erhalten – ein »Ereignis«, das dem 19. Jahrhundert notwendigerweise vorausgeht. *Care*-Arbeit ist keine Fußnote zur »wahren« Geschichte der kapitalistischen Ökologien; sie ist die Bedingung für diese Ökologien. Mit anderen Worten: Die Beachtung der Klassenkämpfe darum, wer Arbeiter:in ist und was Arbeit ausmacht – Kämpfe, die sich in sich überschneidenden kolonialen, rassifizierten und vergeschlechtlichten Sphären abspielen – verändert die dominante maskulinistische, technikzentrierte Erzählung (Patel/Moore 2017).

Die Frage nach der Arbeit zu stellen, erschüttert auch das umweltpolitische Narrativ. Das ist ein Narrativ, das selbst in seiner radikalsten Form fragt: »Was tut der Kapitalismus der Natur an?« Das ist keine schlechte Frage, aber ich möchte diese Frage wenden. Ich möchte fragen: »Wie bringt der Kapitalismus die Naturen zum Arbeiten?«

Ich möchte klarstellen, dass die Frage danach, wie der Kapitalismus verschiedene Formen von Arbeit mobilisiert – die unbezahlte menschliche Reproduktionsarbeit, die Arbeit der Böden und Ströme, die Arbeit der Sklav:innen, die Arbeit der Industriearbeiter:innen – eine Synthese impliziert. Zu fragen, wie der Kapitalismus Naturen aller Art für sich arbeiten lässt, bedeutet auch, die Pathologie des Kapitalismus anzuerkennen – und seinen Exterminismus. Hier liegt der Knackpunkt. Einerseits

funktioniert der Kapitalismus, nicht weil er Naturen schreckliche Dinge antut (das tut er), sondern weil er erfolgreich war bei der Mobilisierung und Aneignung vielfältiger Naturen zum Nulltarif oder zu geringen Kosten. Auf der anderen Seite sind diese Bewegungen der Naturaneignung ungeheuerlich gewalttätig gewesen. Gewalt ist also grundlegend für *cheap nature* - und offenbart die größte »Ineffizienz« des Kapitalismus: seine Zerstörung und Verschwendung von Leben.

Nun scheint dieses Argument einige Marxist:innen aufgeregt zu haben. In einer Art von Sektiererei, die an die Denunziationen des Spartakusbundes erinnert, glauben einige Kritiker:innen, mich durchschaut zu haben: Ich kümmere mich nur um die Akkumulationskrise und nicht um die außerordentliche Gewalt und Verwüstung, die das Kapital am Ende des Holozäns angerichtet hat (s. etwa Foster 2016). Ich denke, das kann man jenen, die meinem Argument aufmerksam gefolgt sind, nur schwer verkaufen. Der ganze Sinn der Weltökologie ist es, zu zeigen, dass die menschliche Organisation - einschließlich des Kapitalismus - nicht nur Produzentin von Veränderungen im Lebensnetz ist, sondern deren Produkt. Das bedeutet unter anderem, dass der Kapitalismus nicht nur aus starken sozioökologischen Veränderungen - der Kleinen Eiszeit und zwei epochalen Seuchenwellen (dem Schwarzen Tod und Pandemien in der Neuen Welt) - hervorging, sondern auch, dass die *longue durée* der Kapitalakkumulation selbst dazu neigt, Formen der Natur - einschließlich sozialer Bewegungen - zu aktivieren, die sich nicht durch eine produktivistische Ontologie der Natur festmachen lassen. Dies habe ich als Negativwert bezeichnet: ein Begriff, der versucht, die Art und Weise zu erfassen, in der Kipppunkte im gesamten planetarischen System mit dem historischen Streben nach Kapitalakkumulation und dem Auspressen von mehr Arbeit/Energie aus den Menschen und dem Rest der Natur verbunden sind. Der Negativwert ist ein Weg,



»das Innere« – die Ökologie des Kapitalismus – und das Äußere – das Lebensnetz als Ganzes – zu verbinden. Es handelt sich in erster Linie um ein Argument, das besagt, dass der Kapitalismus aufgrund seiner historischen und gegenwärtigen Verhältnisse zum und im planetaren Leben an reale Grenzen stößt. Diese Grenzen werden erreicht durch die dialektische Erschöpfung der Art und Weise, wie der Kapitalismus die Naturen billig arbeiten lässt.

Ich bin daher skeptisch gegenüber der Behauptung der Umweltschützer:innen, der Kapitalismus werde, außer im Falle einer sozialen Revolution, weiterbestehen bis »the last tree is cut« (Foster 2009: 206). Der Kapitalismus ist sehr viel weniger widerstandsfähig, als der Slogan suggeriert. Der enge Zusammenhang zwischen Rezessionen im fortgeschrittenen kapitalistischen Zentrum und den Energiepreisen in den letzten vier Jahrzehnten zeigt uns, dass die Kapitalist:innen große Probleme bekommen, wenn Preise für Bedarfsgüter steigen. Nun stellen Sie sich vor, wie sich diese Dynamik in einer Ära des Klimawandels radikal verstärkt – einer Ära, in der zwei Drittel der Kosten des Klimawandels bis 2050 von der weltweiten Landwirtschaft getragen werden. Viele derselben Radikalen, die die Analysen der planetarischen Zustandsveränderungen feiern, leugnen, dass dieselbe Logik im Kapitalismus am Werk ist. Der Kapitalismus nimmt in der radikalen Vorstellung zu oft übernatürliche Kräfte an, die ihm erlauben, planetaren Krisen nach Belieben zu widerstehen. Aber beobachten wir nicht bereits die Umriss der wesentlichen Stagnation des kapitalistischen Arbeitsproduktivitätsmodells (Gordon 2017)? Das Wachstum der Arbeitsproduktivität hat sich in den letzten vier Jahrzehnten dramatisch verlangsamt und stagnierte – in der Industrie, aber auch in der Landwirtschaft, und hier ist der Zusammenhang mit dem Klimawandel unausweichlich.

Um den Kapitalismus als ein System zu begreifen, das die Natur arbeiten lässt, müssen wir Arbeit ernst nehmen. Das bedeutet eine Neuausrichtung unseres Denkens über den Kapitalismus im Lebensnetz – weg von Konsum und Bevölkerung, hin zur Arbeit. Wenn ich »Natur« sage, meine ich Natur in Großbuchstaben, als eine reale, gelebte Abstraktion, in der die Strukturen von Kapital und Macht mit den Strukturen des Fühlens verschmelzen. Hier ist die Natur eine Art, etwas zu organisieren, das viel wichtiger ist als Felder und Berge und Flüsse und Wälder: Die Realabstraktion Natur ist ein unverzichtbares Werkzeug in den Kulturen rassifizierter, genderspezifischer und kolonialer Herrschaft. Nicht nur die Idee, sondern die Institutionalisierung der Natur als Realabstraktion war von zentraler Bedeutung für einen *Longue-durée*-Prozess, beherrschte Menschengruppen von gesellschaftlicher Teilhabe auszuschließen. Dies war bei der englischen Eroberung Irlands der Fall – aus der die heutige Bedeutung von Wörtern wie »Natur«, »Gesellschaft« und »europäisch« hervorging – und es gilt auch heute noch, wie wir an den Masseninhaftierungen von *peoples of color* in den Vereinigten Staaten sehen. Diese waren und sind Teil kolonialer Bevölkerungen, ausgeschlossen aus der Gesellschaft – aber geografisch eingeschlossen in die kapitalistische Teilung erzwungener Arbeit.

Gegenüber funktionalistischen Erklärungen ist man immer zu Recht misstrauisch. Es scheint aber klar, dass die Mobilisierung der *cheap nature* schon immer zum Kern jener Ausschlüsse gehörte – ganz anders als bei der Fremdenfeindlichkeit vormoderner Zivilisationen. Denn diese Ausschlüsse zielten darauf ab, die Bevölkerungsgruppen einzuschließen und zu beherrschen, sie aus der Gesellschaft auszuschließen und gleichzeitig ihre Arbeitskraft zur Bereicherung der Bourgeoisie zu vereinnahmen. Das erlaubt uns, vom Konsum als Metakonzept des Umweltdenkens zur Arbeit überzugehen

und zu beginnen, die Geschichte des Kapitalismus im Lebensnetz - und das Lebensnetz im Kapitalismus - auf andere Weise zu durchdenken.

Ich habe auf umweltpolitischem Denken herumgehackt, aber wir können auch das marxistische Denken nicht ungeschoren davonkommen lassen. Der Marxismus hat sich immer schwergetan mit der Dialektik der Kapitalakkumulation und der kapitalistischen Machtsysteme. Erlauben Sie mir, hervorzuheben, was ich für eine zentrale Fehlinterpretation Marx' Politischer Ökonomie halte: Marxist:innen haben lange Zeit die Identität der Warenform und der Verhältnisse, die diese Ware hervorbrachten, für selbstverständlich gehalten. »Wertverhältnisse« wurden lange Zeit als Klassenverhältnisse gelesen, die sich aus dem unmittelbaren Produktionsprozess ableiten oder in Beziehung zu ihm stehen. Aber es gibt eine breitere Sphäre der Macht, die die vier *cheaps* - Arbeit, Energie, Rohstoffe und Nahrungsmittel - aufzunehmen versucht, die die Produktion und erweiterte Reproduktion von Waren aufrechterhalten. Dieser weitere Schauplatz ist entscheidend.

Nach dem üblichen marxistischen Wirtschaftsmodell denken wir an Folgendes, wenn wir uns das Wachstum des Kapitalismus vorstellen: immer mehr Kommodifizierung. Alles wird generalisiert, in den Geldnexus, in den Kauf und Verkauf von Waren verlagert. Das ist von großer Bedeutung. Ich möchte jedoch eine andere Sichtweise anregen. Diese geht davon aus, dass sich der Kapitalismus durch eine dreigliedrige Arbeitsteilung organisiert. Die bezahlte Arbeit bleibt auch in dieser Alternative zentral. Was wir erklären müssen, ist, wie sich das Weltproletariat durch qualitative Transformationen unbezahlter Arbeit/Energie der menschlichen und außermenschlichen Naturen erweitert. Wir müssen die erweiterte

Reproduktion des Weltproletariats im Verhältnis zu seinen allgemeineren Reproduktionsbedingungen erklären.

Dies führt uns zu einer anderen Geografie der Akkumulation und des Klassenkampfes. Sie fordert uns auf, zu verstehen, wie die Mehrwertproduktion in der Aneignung der weitgehend unbezahlten Arbeit von »women, nature and colonies« gründet.

Wenn die weltweite Akkumulation aufrechterhalten werden soll, müssen diese Dimensionen der unbezahlten Arbeit überproportional zum Umfang der bezahlten Arbeit zunehmen. Warum ist das so? Nun, aus einem sehr einfachen Grund: Der Kapitalismus, so lernt man in der ersten Woche des Marx-Studiums, ist dynamisch, weil er mit jeder Einheit Arbeitszeit mehr materiellen Durchsatz produziert. Die Arbeiter:innen werden physisch produktiver.

Sie werden auch teurer. Marx (1981 [1894]) brachte eine entscheidende Dimension dieses Prozesses in seinem allgemeinen Gesetz der Unterproduktion auf den Punkt. Damit ausgedehnte Akkumulation profitabel bleiben kann, muss das Kapital Wege finden, das zu verbilligen, was Marx »zirkulierendes Kapital« nennt – Rohstoffe, Energie und andere Inputs, die in einem bestimmten Produktionszyklus verbraucht werden. Zirkulierendes Kapital ist ein Teil des konstanten Kapitals – das Marxist:innen gemeinhin als Maschinen charakterisieren. Maschinen sind fixes Kapital und nur ein Element des konstanten Kapitals. Dieses fixe Kapital ist ohne zirkulierendes Kapital wertlos, und je mehr Innovation es im fixen Kapital gibt, desto mehr ist zirkulierendes Kapital gefragt. Aus diesem Grund wurde für Marx das fixe Kapital der Dampfmaschine für die Großindustrie erst dann zentral, als das Volumen der Baumwolle, des zirkulierenden Kapitals, stark anstieg und ihr Wert stark sank.

Außerdem muss man die Kosten der Arbeitskraft niedrig halten, was nicht einfach ist. In hoch proletarisierten

Gesellschaften ist Arbeit teuer und wird mit der Zeit immer teurer, da die Möglichkeiten für nichtmarktliches Einkommen schrumpfen und die Lebenshaltungskosten steigen. Dies ist natürlich in vielerlei Hinsicht ein Prozess des Klassenkampfes – nicht nur in Form von Streiks und Aufständen, sondern auch als Klassenkampf von oben. Der große Übergang von Kohle zu Öl im Laufe des 20. Jahrhunderts war solch ein Moment: ein langwieriger Versuch, den Kapitalismus von kampflustigen Arbeiter:innen zu befreien, die nicht nur den sozialen Frieden bedrohten, sondern auch die *cheap energy*<sup>95</sup> (Mitchell 2011).

Im Gegensatz zur Verallgemeinerung des Kapitalmodells fordert diese Alternative uns auf, den Kapitalismus als ein System zu betrachten, in dem Inseln der Kommodifizierung von Ozeanen von *cheap natures* – oder potenziellen *cheap natures* – umgeben sind. Große Aufschwünge entstehen, wenn diese Inseln aus den *Cheap-nature*-Ozeanen schöpfen: Sklav:innen aus Afrika, Öl aus dem Persischen Golf, englische Kohle, baltisches Holz, amerikanisches Getreide, Mississippi-Baumwolle und so weiter und so fort.

Der Kapitalismus gedeiht, wenn der Geldnexus gemäßigt ist im Verhältnis zur Akkumulation durch Aneignung. Im Gegensatz zur direkten Ausbeutung des Mehrwerts in der Warenproduktion bezeichnet die Akkumulation durch Aneignung jene außerökonomischen Formen der Beschaffung von Mehrarbeit/Energie im Dienste der Kapitalakkumulation, die aber noch nicht oder nicht weitgehend monetarisiert sind. Entscheidend ist, dass es sich um einen Bereich enormer Gewalt und kultureller Beherrschung handelt.

Wenn wir also zu unseren Überlegungen über das Jahr 1492 und seine Rolle in der Verursachung der planetaren Krise zurückkehren, müssen wir bereit sein, unsere Vorstellungen zu öffnen bezüglich dessen, wie der

Kapitalismus funktioniert, wie der Überschuss abgeschöpft wird, wie die Wertproduktion funktioniert. Im Jahr 1492, zum ersten Mal in den 175 Millionen Jahren seit dem Auseinanderbrechen von Pangea, wurden Artenbrücken über den Atlantik geschaffen, die das Leben bis heute verändern.

Diese Brücken dienten auch Waffen, Handel und Warenproduktion. Indem er dieses moderne Pangea schmiedete, war es dem frühen Kapitalismus möglich, zwei Kontinente potenzieller Arbeit/Energie in den Dienst der Kapitalakkumulation zu stellen. Es wurde nicht einfach geplündert. Unser modernes Pangea war durch und durch produktivistisch, gekennzeichnet durch die Einrichtung gewaltiger Produktivsysteme, insbesondere im Silberbergbau an Orten wie den Anden und im Zuckeranbau im Nordosten Brasiliens und in der Karibik. Und so wie das Kapital immer auf der Suche nach einer neuen Profitgelegenheit ist, durchlief auch jeder Produktionskomplex einen langen Aufschwung und dann eine Krise, gefolgt vom Aufstieg neuer Produktionskomplexe, neuer Grenzgebiete der Warenform.

Warum? Weil der Kapitalismus nicht nur immer neue, genauso produktive, sondern immer neue und erweiterte, noch produktivere Grenzgebiete finden muss.

## **Entstehende Binaritäten des Kapitalismus**

Hier ist eine Alternative zu dem, was ich gern das »Vampir-Modell des grünen Denkens« nenne: Der Kapitalismus kommt auf den Planeten Erde und saugt ihn aus. An diesem Ausbeutungsmodell ist etwas Wahres, aber ich glaube nicht, dass es uns viel über das Funktionieren des Kapitalismus im Lebensnetz oder über die spezifischen Verstrickungen der planetaren und kapitalistischen Krise

heute verrät. Zum einen ist das größte Problem des Kapitalismus heute wohl gar nicht der »Ressourcenzufluss«, sondern der »Verschmutzungsabfluss« – vor allem die Einhegung der Atmosphäre als Senke für Treibhausgase.

Die entscheidende Aufgabe des Kapitalismus ist es, die Arbeit/Energie der Biosphäre in Wert zu verwandeln, beruhend auf Arbeitsproduktivität. Aber die Sache hat einen Haken: Die steigende Arbeitsproduktivität wird durch das Außenvorlassen der meisten menschlichen produktiven Arbeit realisiert, insbesondere der sogenannten Frauenarbeit. Die Schaffung neuer Binaritäten von Geschlecht, *race*, und von Natur/Gesellschaft war nie allein Philosoph:innen vorbehalten. Sie entstanden als Realabstraktionen aus den blutigen Prozessen der Eroberung und Beherrschung, und sie waren von zentraler Bedeutung für die Konsolidierung des Kapitalismus. Der Sockel der gesellschaftlich notwendigen Arbeit ist die gesellschaftlich notwendige unbezahlte Arbeit/Energie. Dies war grundlegend für die Entstehung des Kapitalismus, der unkommodifizierte Naturen jeglicher Art als Hebel der Reichtumsproduktion gebrauchte, die schnell in Kapital umgewandelt wurde.

Dieser Kapitalismus entstand aus der historischen Niederlage der feudalen herrschenden Klassen des 14. und 15. Jahrhunderts im Nachgang des Schwarzen Todes. Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, dass der Zusammenbruch des mittelalterlichen Europas eine historische Klassenniederlage der herrschenden Klassen Europas war – eine Niederlage solchen Ausmaßes, dass das eine Prozent Europas gezwungen war, eine neue Produktionsweise zu erfinden.

Eine Weise, wie dies geschah, war die Verbindung der militärischen Macht in Iberien mit einer Art Sklavenhalter:innen- und Bankenregime, das in Genua entstanden war. Damit einher gingen eine Reihe von

ethnischen Säuberungsaktionen in Iberien mit der Reconquista, auf den Atlantikinseln der Kanaren und dann natürlich im Zuge von Kolumbus' Reise (Patel/Moore 2017).

In dieser Ära kam es zu einer Revolution von Ausmaß, Umfang und Geschwindigkeit von Umweltveränderungen. Was im feudalen Europa Jahrhunderte dauerte, geschah im frühen Kapitalismus innerhalb von Jahrzehnten, ja sogar wenigen Jahren. Um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie tiefgreifend diese Landschaftsveränderungen waren, betrachte man das Beispiel der Picardie im Nordosten Frankreichs im zwölften und 13. Jahrhundert. Es dauerte 200 Jahre, 12.000 Hektar Wald zu roden. Vier Jahrhunderte später, im Nordosten Brasiliens, auf dem Höhepunkt des Zuckerbooms in Bahia in den 1650er Jahren, konnten 12.000 Hektar Wald in einem einzigen Jahr gerodet werden. Das sind zwei verschiedene Größenordnungen, und es handelt sich um keine Ausnahme. Der frühe Kapitalismus markierte die größte umweltverändernde Revolution in der Geschichte der Menschheit seit dem Beginn der sesshaften Landwirtschaft.

Diese umweltverändernde Revolution war natürlich materiell - aber »materiell« in einer Weise, die den kulturellen Wandel mit und in Maschinen, Macht, Geologie und Biologie einschließt. Nach Merchants (1989) fruchtbarem Konzept war es eine ökologische Revolution, ein sich durchdringendes Netz von Transformationen in Produktion, Reproduktion und Kultur. Gewiss war diese frühkapitalistische ökologische Revolution eine bahnbrechende Entwicklung primitiver Akkumulation. Und wenn dieser Prozess oft in Begriffen der Einhegung betrachtet wird, so reichten diese Einhegungen weit über Grundstücksgrenzen und Hecken hinaus. Zur primitiven Akkumulation gehörte auch die gewaltsame Ausgrenzung vieler Menschen aus der Gesellschaft; es ging um die Produktion von Natur, Gesellschaft, Europa und anderen



verhängnisvollen Realabstraktionen, allesamt grundlegend für die kapitalistische Entwicklung und Kolonialherrschaft.

Es ist kein Zufall, dass diese Worte - »Natur« und »Gesellschaft« - im Jahrhundert nach 1550 die Bedeutungen annahmen, mit denen wir heute vertraut sind.

Die 1530er Jahre markieren den ernsthaften Beginn der Kohlerevolution in England, die 1560 ihre kritische Masse erreichte, als die meisten der großen englischen Kohlereviere bearbeitet wurden. Die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung Englands wuchs schnell, doppelt so schnell wie die landwirtschaftliche. 1549 wurde der Kett'sche Aufstand niedergeschlagen, der den Höhepunkt des wachsenden Widerstands gegen die kapitalistische Transformation im ländlichen Bereich darstellte. Und vergessen wir nicht die Ir:innen. 1541 verstärkte England seine Kolonialherrschaft in Irland, und in einem aufschlussreichen Brief forderte einer der Berater Heinrichs VIII., der Earl of Northampton, die Kolonialverwalter:innen auf, »all the wild Irish that dwell now dispersed in the Woods« (Moore 2017b: 191) in Städte nach englischem Vorbild umzusiedeln.

Dies war Teil eines politikbestimmenden Diskurses rund um das Thema Wildnis und Zivilisation, Natur und Gesellschaft. Es handelt sich nicht um ein vereinzelt Vorkommnis im Aufstieg des Kapitalismus. Es war ein Schritt, der die spanische Kolonialpolitik in Peru in den 1570er Jahren vorwegnahm. Die Spanier:innen reorganisierten 1,5 Millionen Menschen - die damalige Bevölkerung Portugals -, um die Minen von Potosí mit *cheap labour* zu versorgen. Die Silberadern von Potosí waren in den 1560er Jahren ausgeblutet, was Spaniens Finanzprobleme verschärfte und die Kapitalakkumulation in ganz Westeuropa bedrohte. Kein amerikanisches Silber mehr aus Potosí bedeutete kein Amsterdam, keine baltische und keine europäische Schifffahrt als Herrscherin über die Wellen des Atlantiks. Dies war ein ebenso grundlegendes

Moment in der Geschichte der modernen Welt wie die rotierende Dampfmaschine (Moore 2010a; 2010b).

Dieses Muster hat sich in der Geschichte der modernen Welt viele Male wiederholt, von den Niederländer:innen in Südostasien in den 1620er Jahren bis hin zum Wehrdorfprogramm des amerikanischen Imperiums in Südvietsnam in den 1960er Jahren. So wie die Engländer:innen die Ir:innen als Wilde betrachteten, nannten die Kastilier:innen die indigenen Peruaner:innen *naturales*, ein sich wandelnder Begriff, der zunächst die Einwohner:innen einer Stadt bezeichnete, dann in einem kolonialen Kontext einen Teil der Natur.

Es ist wichtig, daran zu erinnern, dass im Zuge der primitiven Akkumulation Menschen nicht nur von ihrem Land vertrieben wurden. Die meisten menschlichen Wesen in dieser Ära, Frauen, *peoples of colour*, indigene Völker, wurden von der Zugehörigkeit zur Menschheit ausgeschlossen. Sie wurden umgesiedelt: in den Bereich der Natur.

Dies war nicht nur eine Geschichte des Kolonialismus. Es ist auch eine Geschichte der geschlechtsspezifischen Konterrevolution im Europa der frühen Neuzeit. Was aus immer zahlreicheren Arbeiten zur Sozial- und Kulturgeschichte klar wird und was Silvia Federici (2004), wie ich finde, gut ausgeführt hat, ist, dass das Europa der frühen Moderne eine Neueinteilung des geschlechtsspezifischen Lebens im Frühkapitalismus erfuhr, in Mann, Frau, Öffentliches und Privates. (Dies fand seinen dramatischen Ausdruck in den Hexenjagden.) Diese Konterrevolution wurde in Lockes politischer Theorie kodifiziert, die nicht nur von Fortschritt handelte und von denen, die dazu fähig sind (weiße Männer), sondern auch einen zutiefst hierarchischen Geschlechterdualismus der öffentlichen und privaten Sphären verkündete. Um 1700 war die Definition von Frauen als Nichtarbeiterinnen fast abgeschlossen (Federici 2004; Patel/Moore 2017).

Hier haben wir also Natur und Gesellschaft, Mann und Frau, Schwarz und Weiß, den Westen und den Rest, als zentrale Binaritäten – Realabstraktionen und grundlegende Hebel der Produktion von Mehrwert und Arbeitsproduktivität. Diese dienten nicht nur als neue kulturelle Herrschaftssysteme, sondern waren in eine umfassendere Kosmologie darüber verwickelt, wer – und wer nicht – Teil der Gesellschaft und Teil der Natur war.

Dies hatte recht handfeste wirtschaftliche Auswirkungen. Ab den 1480er Jahren begannen in Europa die Preise für eine Vielzahl von Gütern zu steigen, und wenig überraschend stiegen die Preise schneller als die Löhne. Außerdem sorgte das mächtige und institutionell verankerte System der geschlechtsspezifischen Herrschaft – durch Hexenjagden, neue Gesetze, Überwachungstechniken und den Rest – dafür, dass die Löhne der Frauen noch schneller gedrückt wurden als die der Männer. Hier ist der geschlechtsspezifische Mehrwert am Werk. Dies war ein entscheidendes Moment der primitiven Akkumulation – und blieb es in der zyklischen Umstrukturierung der Geschlechterbeziehungen in den folgenden Jahrhunderten.

Rassifizierte Mehrwerte waren nicht weniger wichtig. Gestützt auf eine reiche Tradition des Bankwesens, des Krieges und der Sklav:innenhaltung im Mittelmeerraum stießen die Genues:innen und Iberer:innen auf das epochale Äquivalent dazu, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Seit ihren Ursprüngen auf Madeira prägt die Doppelerfindung der Monokultur von Nutzpflanzen und der modernen Sklaverei auch fünf Jahrhunderte später noch unser Leben. Versklavte Afrikaner:innen auf Inseln wie Madeira und São Tomé waren unter den ersten Arbeiter:innen, die dem ausgesetzt waren, was Orlando Patterson (1982) »social death« nennt. Diese Arbeiter:innen wurden aus der Gesellschaft verbannt. Während Sklav:innen in vormodernen Zivilisationen immer

Außenseiter:innen gewesen waren, hatten sie dennoch Rechte. Sie waren immer noch in wechselseitige Beziehungen eingebunden.

Nicht so bei der Entstehung der modernen Sklaverei, die auf idealen Proletarier:innen basiert: rechtlos und ohne Platz in der Zivilisation. Es war mit Sicherheit eine Bewegung des sozialen Todes und ebenso eine barbarisch moderne Form des Menschenopfers: Von einer Viertelmillion Afrikaner:innen, die seit 1600 nach Nordostbrasilien verschifft wurden, konnten 1650 nur noch 60.000 gefunden werden. Von 2,2 Millionen Sklav:innentransporten aus Afrika in den zwei Jahrhunderten nach 1492 lebten 1700 nur 300.000 Afrikaner:innen auf dem amerikanischen Kontinent. Das Blutbad des Sklav:innen/Zucker-Nexus wäre unvorstellbar, würden nachfolgende Genozide uns nicht daran erinnern, dass Massenvernichtung der Normalzustand des Kapitalozäns ist (Moore 2017; McBrien 2016).

Der frühe Kapitalismus entstand an seinen nahen und fernen Grenzgebieten, in Häusern und Familien ebenso wie über die Ozeane und Kontinente hinweg. Es wäre gefährlich zu glauben, der Kapitalismus im 20. Jahrhundert hätte sich von den Grenzgebieten der *cheap nature* befreit. Was ist die Kohlemine oder das Ölfeld anderes als ein unterirdisches Grenzgebiet?

Jede Bewegung von Grenzgebieten ist, wie wir sehen, nicht nur eine Bewegung zur Sicherung außermenschlicher Naturen, sondern auch der *cheap labour*. Das heißt, wir tun besser daran, nicht von Arbeit und Natur zu sprechen, sondern von Arbeit *in der* Natur und Natur *in der* Arbeit. Dies ist entscheidend für die Art der politischen Ontologie der Arbeit, die notwendig ist, um die politischen Herausforderungen der Gegenwart im Zusammenhang mit Klimagerechtigkeit, mit Prekarität, mit allen Fragen ökonomischer Gerechtigkeit, anders zu denken.

## Neoliberalismus und die Erschöpfung der *cheap nature*: auf dem Weg zu einer Ökologie der Hoffnung

Die Krisen des Frühkapitalismus wurden gelöst durch die Kombination von neuen Technologien, neuen Formen des Imperialen und Politischen sowie neuen Grenzgebieten. Dieses letzte Moment ist das Geheimrezept des Kapitalismus. Denn die neu eröffneten, eroberten, gesicherten und disziplinierten Grenzgebiete des langen 19. Jahrhunderts stellten die Weichen sowohl für den großen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg als auch für die unruhige Geschichte des Kapitalismus in der neoliberalen Ära.

Es gab zwei große Probleme für den Neoliberalismus, als er aus den Krisen der 1970er Jahre heraus Gestalt annahm. Zum einen waren die Quellen potenzieller *cheap nature* so begrenzt und die Geldberge auf der Suche nach profitablen Investitionen so hoch wie niemals zuvor. Dieses Problem des überschüssigen Kapitals wurde durch die Ausdehnung der Grenzgebiete gelöst, die im Vergleich zu den Eroberungen Südasiens, der beiden Amerikas oder Afrikas der vorangegangenen Jahrhunderte verblassen, sowie durch diverse Vorgänge von Akkumulation durch Enteignung (Harvey 2003). Bemerkenswerterweise ist die in den 1970er Jahren erhoffte Revolution der Arbeitsproduktivität, die vollständige Automatisierung und all das versprach, nie eingetreten. Ich habe an anderer Stelle darüber geschrieben und möchte daher nur unterstreichen, wie die relativ bescheidenen Grenzgebiete der 1970er Jahre eine Rückkehr zu den brutalsten Formen der primitiven Akkumulation und der politisch durchgesetzten Akkumulation erzwungen zu haben scheinen. Mich beeindruckt die Parallelen zwischen den blutigen Enteignungen des Frühkapitalismus und den

nackten Realitäten, die radikale Kritiken der Doktrinen des Neoliberalismus aufgezeigt haben, die Masseninhaftierungen und die »disposable third world woman worker« (s. etwa Klein 2007; Wright 2006; Gilmore 2007). Doch wo die Gewalt des Frühkapitalismus die Bedingungen für energische Akkumulation schuf, zeigt sich die neoliberale Gewalt versierter darin, Elend zu akkumulieren, als Kapital.

Es stimmt, dass der neoliberale Kapitalismus *cheap nature* in gewisser Weise wiederhergestellt hat. Die Lebensmittelpreise fielen, die Ölpreise stabilisierten sich nach 1983, die Arbeitskosten wurden durch kapitalistische Klassenoffensiven in der ganzen Welt gesenkt. Das neoliberale Moment rund um die Landwirtschaft war jedoch etwas, das man nie zuvor gesehen hatte – den Versuch, Kapitalakkumulation auf der Basis stagnierender Produktivität fortzusetzen. Agro-Biotechnologie und ihr toxisches Regime haben es nach 1990 in den etablierten Zentren der industriellen Landwirtschaft in Westeuropa, in Nordamerika und im Punjab nicht geschafft, landwirtschaftliches Produktivitätswachstum wiederherzustellen. Es gibt keinen deutlicheren Widerspruch der spätkapitalistischen Krise: Eine stetige Verlangsamung des landwirtschaftlichen Produktivitätswachstums ist die grundlegendste Bedingung des Wertgesetzes. Nicht nur ist das kapitalistische Agrarmodell gänzlich defekt und erfährt Widerstand. Es ist auch so, dass der Klimawandel sowohl geografische als auch technische Lösungen der agrarökologischen Krise unmöglich macht (Moore 2010c).

Das zweite große Problem des neoliberalen Kapitalismus ist eng damit verbunden und hat sich im letzten Jahrzehnt stark verschärft. Es ist der Negativwert: Das Auftauchen von Naturformen, einschließlich sozialer Bewegungen, die sich nicht länger mittels Produktionssteigerung auflösen lassen. Der Negativwert schließt Lebens- und Politikformen

ein, die sich nicht durch die alten Umverteilungsstrategien des Kapitalismus, durch die alte Strategie, die Natur als Produktivitätsressource zu denken, bewältigen lassen (Moore 2015b).

Der Klimawandel – verstanden als ein geohistorisches Ereignis – ist sicherlich die größte Quelle des Negativwerts und das heißt, dass wir das kapitalistische Agrarmodell in seinem Kern angehen müssen. Es wird keine effektive Politik der Klimagerechtigkeit geben, ohne die Landwirtschaft in den Mittelpunkt zu stellen. Die OECD – wohl kaum eine Bastion radikalen Denkens – sagt, dass die Landwirtschaft bis 2035 ein Drittel der weltweiten wirtschaftlichen Schäden durch den Klimawandel tragen wird. Bis 2060 wird diese Zahl auf zwei Drittel ansteigen (Braconier u.a. 2014). Der Klimawandel hemmt schon jetzt die vier großen Getreidekulturen Soja, Reis, Mais und Weizen. David Lobell und seine Kolleg:innen (2011) haben herausgefunden, dass zwischen 1980 und 2005 die Mais- und Weizenproduktion um 3,8 Prozent respektive 5,5 Prozent zurückging. Schlimmer noch: Die steigenden CO<sub>2</sub>-Konzentrationen reduzieren den Protein-, Zink- und Eisengehalt der Getreidepflanzen zu einem Zeitpunkt, an dem ohnehin schon etwa drei Milliarden Menschen von Nährstoffmangel betroffen sind.

Die nichtlineare Aktivierung des Negativwerts stellt heute nicht nur eine Grenze des Kapitals im Marx'schen Sinne dar – einen dialektischen Antagonismus zwischen der Fantasie des Kapitals von einer perfekt austauschbaren, maschinenartigen Welt und dem Lebensnetz als einem widerspenstigen und widerständigen Beziehungsgeflecht –, sondern auch eine klare Bedrohung des planetaren Lebens jeglicher Art. Die Gefahr besteht heute darin, dass das globale Kapital und die imperialen Mächte sich weiterhin so verhalten, als gäbe es keinen Negativwert. Ein Teil der Reaktion auf diese Bedrohung besteht darin, den Kopf in

den Sand zu stecken. Die Bourgeoisie hat ihre Portion Flacherdler:innen. Ein anderer Teil, und vielleicht ein noch tödlicherer, besteht darin, so zu tun, als erzielten die alten Strategien des Genozids, der Privatisierung und der Einhegung die gleichen Ergebnisse wie zuvor. Das werden sie aber nicht – das Klima als geohistorische Kraft schließt jetzt nicht nur jedes bedeutende neue Grenzgebiet der *cheap nature* aus; es bewirkt die Umkehrung des kostensenkenden Mechanismus der Akkumulation durch Aneignung. Denn der Klimawandel ist vor allem kostspielig – für das Kapital und für uns alle, die wir unter seiner Herrschaft leben.

## **Bewegungen zusammenhängender Ökologien**

Als Reaktion darauf ist eine Reihe von Bewegungen entstanden, die darum bemüht sind, einzelne Momente der Ungerechtigkeit mit einem größeren Geflecht aus Macht, Kapital und Natur zu verbinden. Diese Bewegungen stehen für eine neue ontologische Politik. Ein gutes Beispiel für diese Politik ist die der Ernährungssouveränität, die besagt, dass das Recht der Menschen auf gesunde und kulturell angemessene Lebensmittel, die mit ökologisch nachhaltigen Methoden produziert werden, neue soziale Verhältnisse, frei von Unterdrückung und Ausbeutung, erforderlich macht. Es handelt sich um ein Lebensmittelkonzept, das auf einen Schlag die Verbindung zu Macht, Gerechtigkeit und Natur herstellt. Ich denke, es ist ein entscheidendes politisches Moment einer neuen ontologischen Politik, die nicht nur mehr Kalorien fordert, sondern besagt, dass das Recht auf Nahrung eine Frage der Gerechtigkeit und eines bewohnbaren Planeten darstellt (Wittman u.a. 2010).



Dies vermittelt einen Eindruck davon, wie die Politische Ökonomie und die politische Ökologie des Kapitalismus miteinander und wie sie mit dem Lebensnetz und in ihm verwoben sind. Das ist ein Teil dessen, was ich und andere die Debatte um Weltökologie nennen.<sup>96</sup> Und das ist wichtig, weil es grundlegend ist für die Frage, was heute die gemeinsame Basis radikaler Politik ist. Gibt uns der Konsum, was wir brauchen? Gibt uns Nachhaltigkeit, was wir brauchen? Ich denke, es gibt da wahrscheinlich viele Möglichkeiten, aber Arbeit ist zentral. Und mit Arbeit lassen sich radikale Politiken auf eine Weise zusammenbringen, die die Dynamik von Ausbeutung und Unterdrückung in der bezahlten Arbeit, der unbezahlten Arbeit der sozialen Reproduktion und in der unbezahlten Arbeit der Natur als ein Ganzes nimmt, um eine gemeinsame Basis zu finden.

Ich möchte mit einigen einfachen, aber provokanten und hoffentlich anregenden Punkten schließen.

Erstens muss eine emanzipatorische Politik aufhören, Grenzen zu ziehen, wessen Arbeit und Leben wichtig ist und wessen nicht. Es gibt nicht nur bezahlte Arbeiter:innen, sondern auch unbezahlte, nicht nur menschliche, sondern auch außermenschliche.

Zweitens, weltökologisches Denken – das heißt, zu sehen, dass wir alle eingebettet sind ins Lebensnetz und vice versa – kann uns helfen zu erkennen, wessen Leben und Arbeit an strategischen Punkten innerhalb der weltökologischen Widersprüche des Kapitalismus angesiedelt sind. Nur weil man zu den am meisten Ausgebeuteten oder Unterdrückten zählt, ist man noch nicht strategisch positioniert, das *business as usual* zu destabilisieren. Entscheidend für unsere Politik sind Analysen, die nicht nur die Schwere der Probleme aufzeigen – in der Biosphäre und im Kapitalismus –, sondern auch, wie diese sich verändernden

Verstrickungen Chancen für eine emanzipatorische Politik bieten können.

Und schließlich können und sollten wir das Folgende zu unserer Losung machen: »Keine Politik der Natur ohne die Arbeit und keine Politik der Arbeit ohne die Natur.« Die Frage nach Leben und Arbeit darf nicht länger auf die Gesellschaft beschränkt sein. Um es mit Thomas Münzer, einer zentralen Figur des deutschen Bauernkriegs von 1525, zu sagen: »Auch die Geschöpfe müssen frei werden.«

## Literatur

- Barnosky, Anthony David u.a. (2004). »Approaching a State Shift in Earth's Biosphere«, in: *Nature*, Jg. 486, H. 7401, S. 52-58.
- Braconier, Henrik/Nicoletti, Giuseppe/Westmore, Ben (2014). »Policy Challenges for the Next 50 Years«, in: *OECD-Papier zur Wirtschaftspolitik*, Nr. 9, Paris: Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.
- Braudel, Fernand (1953). »Qu'est-ce que le XVIe Siècle?«, in: *Annales E.S.C.*, Jg. 8, H. 1, S. 69-73.
- Federici, Silvia (2004). *Caliban and the Witch*, New York: Autonomedia.
- Foster, John Bellamy (2009). *The Ecological Revolution. Making Peace with the Planet*, New York: Monthly Review Press.
- Foster, John Bellamy (2016). »Marxism in the Anthropocene: Dialectical Rifts on the Left«, in: *International Critical Thought*, Jg. 6, H. 3, S. 393-421.
- Gilmore, Ruth Wilson (2007). *Golden Gulag*, Berkeley: University of California Press.
- Gordon, Robert J. (2017). *The Rise and Fall of American Growth*, Princeton (N. J.): Princeton University Press.
- Haraway, Donna (1988). »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies*, Jg. 14, H. 3, S. 575-599.
- Harvey, David (2003). *The New Imperialism*, Oxford: Oxford University Press.
- Klein, Naomi (2007). *The Shock Doctrine*, New York: Metropolitan Books.
- Lobell, David B./Schlenker, Wolfram/Costa-Roberts, Justin (2011). »Climate Trends and Global Crop Production since 1980«, in: *Science*, Jg. 333, H. 6042, S. 616-620.
- Marx, Karl (1971 [1862/1863]). *Theories of Surplus Value*, Volume 3, Moskau: Progress Publishers.
- Marx, Karl (1978 [1875]). »Critique of the Gotha Programme«, in: Robert C. Trucker (Hg.), *The Marx-Engels Reader*, New York: WW Norton, S. 525-541.

- Marx, Karl (1981[1894]). *Capital: Volume III*, New York: Penguin.
- Marx, Karl (1987 [1875]). »Kritik des Gothaer Programms«, in: ders. und Friedrich Engels, *März 1875 – Mai 1883*, Werke, Bd. 19, Berlin: Dietz, S. 11–32.
- McBrien, Justin (2016). »Accumulating Extinction«, in: Jason W. Moore (Hg.), *Anthropocene or Capitalocene?*, Oakland: PM Press, S. 116–137.
- Merchant, Carolyn (1989). *Ecological Revolutions*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Mies, Maria (1986). *Patriarchy and Accumulation on a World Scale*, London: Zed.
- Mitchell, Timothy (2011). *Carbon Democracy*, London: Verso.
- Moore, Jason W. (2010a). »Amsterdam is Standing on Norway, Part I: The Alchemy of Capital, Empire, and Nature in the Diaspora of Silver, 1545–1648«, in: *Journal of Agrarian Change*, Jg. 10, H. 1, S. 35–71.
- Moore, Jason W. (2010b). »Amsterdam is Standing on Norway, Part II: The global North Atlantic in the Ecological Revolution of the Long Seventeenth Century«, in: *Journal of Agrarian Change*, Jg. 10, H. 2, S. 188–227.
- Moore, Jason W. (2010c). »The End of the Road? Agricultural Revolutions in the Capitalist World-Ecology, 1450–2010«, in: *Journal of Agrarian Change*, Jg. 10, H. 3, S. 389–413.
- Moore, Jason W. (2015a). *Capitalism in the Web of Life*, London: Verso.
- Moore, Jason W. (2015b). »Cheap Food and Bad Climate«, in: *Critical Historical Studies*, Jg. 2, H. 1, S. 1–43.
- Moore, Jason W. (2017a). »The Capitalocene, Part II: Accumulation by Appropriation and the Centrality of Unpaid Work/Energy«, in: *The Journal of Peasant Studies*, Jg. 45, H. 2, S. 237–279.
- Moore, Jason W. (2017b). »The Capitalocene, Part I: On the Nature and Origins of Our Ecological Crisis«, in: *The Journal of Peasant Studies*, Jg. 44, H. 3, S. 594–630.
- Patel, Raj und Moore, Jason W. (2017). *A History of the World in Seven Cheap Things*, Berkeley (Calif.): University of California Press.
- Patterson, Orlando (1982). *Slavery and Social Death*, Cambridge: Harvard University Press.
- Steffen, Will/Crutzen, Paul J./McNeill, John R. (2007). »The Anthropocene: Are Humans Now Overwhelming the Great Forces of Nature?«, in: *AMBIO: A Journal of the Human Environment*, Jg. 36, H. 8, S. 614–621.
- Wittman, Hannah/Desmarais, Annette Aurélie/Wiebe, Nettie (Hg.) (2010). *Food Sovereignty*, Halifax (N. S.): Fernwood.
- Wright, Melissa W. (2006). *Disposable Women and Other Myths of Global Capitalism*, New York: Routledge.